

»Es geht um die Erfahrung schierer Präsenz ...«

Intimität in Zeiten medialer Öffentlichkeit

STEPHAN STOCKMAR

Dass Begegnungen medialer Art ungeniert in aller Öffentlichkeit stattfinden – daran hat man sich gewöhnt. In den Fußgängerzonen der Städte ebenso wie in der Bahn (und bald wohl auch in den Flugzeugen) kann man privaten und geschäftlichen Telefonaten seiner Mitmenschen lauschen. Und in den sogenannten sozialen Netzwerken stellen sich unzählige Menschen mit ihren intimsten Angelegenheiten bloß. Zugleich wird mediale Übertragung und Verstärkung an heiligsten Orten eingesetzt. – So rasant die mediale Öffnung auch fortschreitet, so fühlen sich doch viele Menschen oft in ihren eigenen Grenzen wie gefangen, bleiben sich selbst wie den anderen Menschen, insofern sie ihnen »live« begegnen, fremd. Das eine Phänomen scheint das andere zu bedingen. Jedenfalls ist die Sehnsucht nach Wirklichkeit angesichts zunehmender Virtualität groß. Doch die Angelegenheit ist komplexer, und das möchte ich an zwei Beispielen zeigen.

Eine Performance: The Artist Is Present

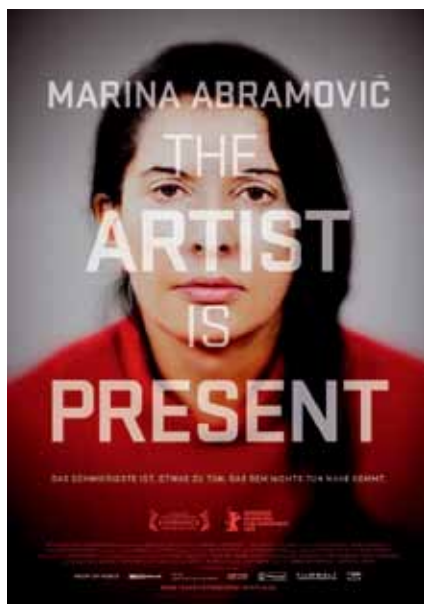
Ich denke zunächst an die grandiose Performance der Künstlerin Marina Abramović, die 2010 im Rahmen ihrer retrospektiven Ausstellung im New Yorker Museum of Modern Art stattgefunden hat: *The Artist Is Present*. Darüber haben Medien in aller Welt berichtet, und

dieses Ereignis steht auch im Zentrum eines Kinofilms, der zigtausende von Menschen berührt hat.¹

Während insgesamt 721 Stunden an den 75 Tagen der Ausstellung haben Marina Abramović 1566 Menschen jeweils einzeln gegenübergesessen, und sie war einfach nur da, hat sie still angeschaut – wortlos. Der italienische Fotograf Marco Anelli hat sie alle fotografiert. Schaut

man sich nun diese Bilder im Buch oder Internet (die Webseite wurde inzwischen mehr als 1,5 Millionen mal aufgerufen) an,² so sieht man, wie bei vielen angesichts dieses bloßen Angeschautwerdens die Maske des Alltags fällt: die Augen öffnen sich weit, viele blicken ernst, einigen laufen die Tränen und manche lächeln auch. Im ruhig-offenen, bei höchster Präsenz doch völlig intentionlosen Blick des Gegenübers können sie aus ihren Grenzen heraustreten, etwas von ihrem Innersten zeigen – ihre große Verwunderung über sich selbst und die Welt ebenso wie tiefe Verwundungen. Obwohl das

Ganze in aller Öffentlichkeit stattgefunden hat, vor großem Publikum (die Ausstellung hatte weit über 700.000 Besucher) und laufenden Kameras (die Liveübertragung auf der Webseite des Museums zählte 800.000 Hits), so ist doch jedes Mal ein intimer Raum der Begegnung entstanden.



Dem medialen Ereignis steht in diesem Fall die kaum vorstellbare mentale wie physische Leistung eines Individuums gegenüber: Die damals 63-jährige Marina Abramović hat sich monatelang auf ihre Performance vorbereitet, durch meditative Praxis ebenso wie durch körperliche Exerzitien und Reinigungen. Ja, wenn man so will, war die ganze Laufbahn der »Mutter der Performancekunst« eine Vorbereitung auf dieses Ereignis: Seit 1973 leistet sie mit ihrer Kunst extremen Körpereinsatz, der durchaus an monchische Selbsteißelung erinnert, nur dass diese oft nackt, immer in aller Öffentlichkeit und im ständigen Wechselspiel mit dem Publikum (dem sie gelegentlich auch Werkzeuge an

dem stets ihre große Verletzlichkeit bewahrt, die sie so berührbar macht. Erst vor diesem Hintergrund wird es verstehbar, wie Marina Abramović die enorme Anstrengung bewältigen konnte, einen ganzen Ausstellungstag lang still zu sitzen, ohne auch nur ein einziges Mal aufzustehen (und das sechs Tage in der Woche!), und währenddessen ihre innere Präsenz zu halten – sich jedem einzelnen Menschen, der ihr gegenüber sitzt, zu öffnen. In dem erwähnten Film ist zu sehen, wie sie bei jedem Wechsel kurz die Augen schließt – wie zur Reinigung, um sich dann dem nächsten Menschen wieder mit neuer Intensität zuzuwenden, einen neuen Raum aufzumachen, in dem die Begegnung stattfinden kann. –

Während des letzten Monats der Ausstellung hat sie auch noch den Tisch dazwischen weggelassen, damit die Begegnung noch direkter sein kann.

In einem Interview spricht Abramović über das Geheimnis der Kapitulation: »15 Minuten kann jeder ruhig sitzen. Aber schon nach einer Stunde zwick und kneift es überall. Nach drei Stunden will jeder einzelne Muskel deines Körpers in eine andere Position. Irgendwann gelangt man zu dem Punkt,

an dem man glaubt, ohnmächtig zu werden, wenn man sich nicht sofort bewegt. Dann denkt man: Okay, fuck it! Falle eben in Ohnmacht! Die Befreiung kommt, wenn man sich aufgibt und merkt, es geht ja doch weiter ... Schmerz in der Kunst ist für mich eine Tür zu einer neuen Bewusstseinsebene, wo das Innere zu leuchten beginnt. In alten Kulturen wird das oft beschrieben: Man muss die körperlichen Schmerzen überwinden, um die Tür zu öffnen. Es ist ein schwerer Weg, aber man erfährt unglaubliche Dinge, wenn man es geschafft hat ... Das Scheitern ist essenziell: Man muss das Scheitern in sein Unterfangen einbeziehen.«³

die Drei 6/2014



Foto: Shelby Lessig/en.wikipedia.org

die Hand gab, die es gegen sie einsetzen konnte ...) stattfindet. Dabei hat sie lange Zeit ein nomadisches Leben geführt; während fünf Jahren hat sie mit ihrem damaligen Lebensgefährten Ulay in einem kleinen Bus gewohnt, hat mit ihm bei Aborigines und Tibetern gelebt, und sie sind sich 1989 über viele Monate jeweils 2500 Kilometer alleine auf der Chinesischen Mauer entgegengewandert (am Ende dieser Aktion kam es nach zwölf Jahren intensivster Gemeinsamkeit zur Trennung). All dies ist nur mit größter Willen- und Durchsetzungskraft zu leisten, gepaart mit spirituellen Neigungen. Dabei hat sie sich aber nicht abgehärtet, son-

In diesem Sommer unternimmt Marina Abramović eine neue Langzeitperformance, diesmal in der Londoner Serpentine-Gallery. Dabei will sie das »Level an Immaterialität« noch einmal steigern: »Ich werde in London also auch noch die Stühle weglassen. Da bleibt nicht mehr viel übrig, nur ich und das Publikum« – wieder drei Monate lang, vier Tage die Woche, acht Stunden am Tag. »Das Publikum ist mein Material. Ich werde mir für jeden Tag etwas ausdenken. Mal werden wir still sitzen. Oder auf dem Boden liegen. Uns Geschichten erzählen. Ich weiß es nicht. Ich werde diesmal einfach alles weglassen, selbst ein Konzept. – *Ist das noch Kunst?* – Für mich ist es die Kunst



Foto: www.nationalacademy.org

des 21. Jahrhunderts, befreit von jeder Materialität: ein charismatischer Ort, an dem Künstler und Publikum in einen Dialog treten. Nichts steht mehr zwischen uns. Es geht um die Erfahrung schierer Präsenz ...«⁴

Eine »Installation«: Franziskus geht mit der Zeit

Eine alle Grenzen sprengende Gegenwärtigkeit ganz anderer Art habe ich selbst 2011 während einer Wanderung durch Umbrien auf den Spuren des heiligen Franziskus erlebt:⁵ In der Talebene unterhalb der Altstadt von Assisi, ganz

in der Nähe des Bahnhofs, steht ein riesiger barocker Dom, der als eine der größten Kirchen der Christenheit gilt: Santa Maria degli Angeli. Die gewaltige Vierungskuppel birgt unter sich das schlichte, vor rund 800 Jahren aus Feldsteinen errichtete mittelalterliche Kirchlein, Franziskus' Portiunkula, die er mit eigenen Händen wiederhergestellt hat und die zu seinen Lebzeiten den Mittelpunkt der Ordensgemeinschaft bildete. Damals lag sie einsam mitten im Wald, und die vor Ort lebenden Brüder hatten sich ringsherum kleine, einfache Hütten gebaut. Zum jährlichen Pfingstkapitel strömten hierher, aber auch aus ganz Europa die Brüder zusammen. Und am 3. Oktober 1226 ist Franziskus an diesem Ort etwa 44-jährig gestorben.

Betritt man den Dom, fühlt man sich wie in einer überdimensionierten russischen Matrjoschka, nur dass das innere Püppchen um ein Vielfaches bescheidener daherkommt (auch wenn sich auf dem Außengebel ein Deutsch-Nazarener des 19. Jahrhunderts verewigt hat). Der Gegensatz könnte nicht größer sein. Besonders krass ist das Erlebnis, wenn man gerade aus der schroffen Bergeinsamkeit mit ihren Einsiedeleien kommt, in denen auch Franziskus sich immer wieder aufgehalten hat. Was hat man diesem armen Heiligen nur angetan!?

Doch es kommt noch anders. An einem schönen Sonntagmorgen Anfang Juni besuchte ich wiederum diesen Ort. Es war gerade Messe, die – wie in Italien selbst in kleinen Kirchen üblich – durch Lautsprecher verstärkt wurde. Doch bestand hier noch ein weiteres Problem: Zwischen Altar und Gemeinde befindet sich ein Sichthindernis – eben die alte Portiunkula. Und wie löst man dies heute? Indem man neben der Kapelle eine riesige Leinwand aufschlägt, auf die das Geschehen am Altar als Video übertragen wird, so dass es auch alle verfolgen können.

Währenddessen bricht der Pilgerstrom durch die alte Kapelle nicht ab. Auch während der Messe ist dort ein reges Kommen und Gehen von Pilgern der verschiedensten Art, alleine oder in Gruppen: Mönche und Ordensschwester jeglicher Couleur, Geschäftsleute, Körperbehinderte, Familien, Touristen aus aller Herren

Länder, Jugendliche, alte Frauen ... Die meisten sehr andächtig, einige in den wenigen Bänken kniend und länger betend oder auch grübelnd und sichtlich mit sich ringend, andere nur kurz bittend oder dankend durch ein leichtes Kopfnicken oder die Andeutung eines Kreuzes. Wieder andere knien sich auf die Steinplatten vor dem Altar nieder und senken den Kopf zu Boden. Ein kleines Mädchen stellt sich auf einen der Betschemel und will so auch eifrig mittun. Und natürlich gibt es auch solche, die sich nur wie beiläufig umschaun. – Während draußen die Lautsprecher dröhnen und die Leinwand durch die offene Seitentür hereinflackert, ist es drinnen in dem kleinen Raum ganz innig. Jeder ist hier ganz er selbst und zugleich so offen und weit, dass sich das Gefühl eines Miteinanderverbundenseins einstellt, das durch nichts gestört wird. Im Nachhinein erscheint mir das Ganze wie eine grandiose Installation – absurd und doch irgendwie echt. Hier hat Franziskus das Evangelium vom reinen Verzicht vernommen, und angeblich hat er selbst den erst posthum in Kraft getretenen vollkommenen Sündenablass vom Papst erbeten, der bei Besuch der Kapelle in Verbindung mit dem Empfang des Bußsakramentes noch heute gewährt wird. Auch deshalb ist dies einer der bedeutendsten christlichen Wallfahrtsorte. – Es ist dies tatsächlich Keimzelle einer noch heute kraftvollen Bewegung, der es ebenso um die reinigende Umarbeitung der Seele geht, wie um ein unmittelbares Verhältnis zur Erde mit all ihren Kreaturen. Und war ich nicht selbst deshalb hier – auf dieser Wanderung und auch speziell an diesem Ort?

Ich glaube, Franziskus hätte die jetzige Situation durchaus gefallen: diese pragmatisch ins Leben integrierte und doch individuelle Frömmigkeit. Auch ist sie wie ein Bild für die von ihm stets gegenüber der Institution Kirche souverän bewahrte innere Eigenständigkeit. Und doch stoße ich mich innerlich zunächst daran, weil es so überhaupt nicht zu meinem bisherigen Franziskusbild passt – bis ich die neue Dimension bemerke, die sich hier in mir öffnet. Sie kommt dem Eigentlichen (Ursprünglichen?) vielleicht sogar näher als jede äußerliche Erhaltung oder Rekonstruktion, die zwangsläufig

gegen die Zeit, gegen die Geschichte und damit letztlich auch gegen den Menschen arbeitet: Nicht nur trotz, sondern auch mit all diesem Brimbamborium erfahre ich *gegenwärtig* in diesem Kirchlein in der Kirche eine durchaus bodenständige Festigkeit, eine Weitung der Seele und – ahnungsweise – eine Öffnung zum Geistigen, wie es damals auch die Mönche hier erlebt haben mögen. Um in dem eingangs benutzten Bild zu bleiben: Ich werde selbst zum innersten Püppchen der Matroschka. Hier wird mir deutlich, wie Franziskus durch die sich wandelnden Zeiten wirkt, wie er »mit der Zeit« geht und auf immer neue Art und Weise anwesend ist. Nicht nur zwischen den Menschen fällt hier eine Mauer, auch Vergangenheit und Gegenwart treten ineinander und für Momente erfahre ich Geschichte als Wirklichkeit, mit der ich selbst verbunden bin.

Die Performancekunst einer Marina Abramović wie auch die durch die Zeiten sich formenden Gegebenheiten, die dem heiligen Franziskus bis heute zu wirken ermöglichen, zeigen deutlich: Mysterien finden heute tatsächlich auch auf dem Hauptbahnhof statt – inmitten einer von medialer Vervielfältigung und Vernetzung geprägten Welt. Der Gegensatz von tiefer Intimität und größtmöglicher Öffentlichkeit ist in den Begegnungen der geschilderten Art wie aufgehoben.

1 *Marina Abramović: The Artist Is Present*. Film von Matthew Akers, 2012 (liegt als DVD und Blue Ray vor, englisch mit deutschen Untertiteln)

2 Marco Anelli: *Portraits in the Presence of Marina Abramović*, Bologna 2012 bzw. www.flickr.com/photos/themuseumofmodernart/4479444112/in/set-72157623741486824

3 SZ-Magazin 15/2014; <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/41824/Man-muss-bereit-sein-von-der-Erde-zu-fallen>

4 Ebenda. Die Performance findet vom 11. Juni bis 25. August in der Serpentine Gallery statt; www.serpentinegalleries.org/exhibitions-events/marina-abramovic-512-hours

5 Vgl. meinen Artikel *Zwischen Bitternis und »Süßigkeit der Seele und des Leibes« – oder: Das Haus der Seele im Wandel der Zeiten. Franziskanische Gedanken*, S. 57 in diesem Heft.